



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Clare Carlisle

Der Philosoph des Herzens

Das rastlose Leben
des Søren Kierkegaard

*Aus dem Englischen übersetzt
von Ursula Held und Sigrid Schmid*

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Philosopher of the Heart.

The Restless Life of Søren Kierkegaard« im Verlag Allen Lane,

Imprint Penguin Books, London

© Clare Carlisle, 2019

Für die deutsche Ausgabe

© 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Entwurfs von PENGUIN BOOKS LTD

© Marmorpapier: University of Washington Libraries, Special Collection

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98224-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation

in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

TEIL EINS

Mai 1843: Rückkehr

1. Die gelebte Frage der Existenz	21
2. »Meine Regine!«	38
3. Wider die Halbphilosophen	59
4. Mit Abraham auf dem Heimweg	78

TEIL ZWEI

1848–1813: Das Leben rückwärts verstanden

5. Ein Mensch sein – Lektion eins	95
6. »Kommt her zu mir«	119
7. Ästhetische Erziehung	144
8. Leben ohne Lebensanschauung	175
9. Der Sokrates des Christentums	201
10. Die Wiederholung: Eine neue Philosophie des Lebens	226
11. Angst lernen	251
12. Das Labyrinth des Lebens	272

TEIL DREI

1849–1855: Das Leben vorwärts gelebt

- | | |
|---|-----|
| 13. Uneins mit der Welt | 307 |
| 14. »So ist es mit mir« | 326 |
| 15. Die letzte Schlacht | 346 |
| 16. Kierkegaards Leben nach dem Tod | 370 |
| 17. Gebet | 389 |

ANHANG

- | | |
|----------------------------------|-----|
| Dank der Autorin | 392 |
| Anmerkungen | 394 |
| Bildnachweis | 445 |
| Personen- und Ortsregister | 446 |

Vorwort

Bei der Frage nach der menschlichen Existenz sei ein Liebesverhältnis immer besonders lehrreich, befand Søren Kierkegaard, nachdem seine einzige Liebesbeziehung mit einer gelösten Verlobung zu Ende gegangen war.¹ Kierkegaard konzipierte eine Philosophie, indem er das Leben aus der Innenperspektive betrachtete. Mehr als jeder andere Denker brachte er die eigene Erfahrung in sein Werk ein. Über das Scheitern seiner Liebe gewann er Einsichten in die menschliche Freiheit und Identität, die den Anfang für seinen anhaltenden Ruhm als »Begründer des Existentialismus« bildeten. Kierkegaard prägte einen neuen philosophischen Stil, der auf dem inneren Drama des Menschseins gründete. Er war ein schwieriger Mensch – und wahrscheinlich kein gutes Vorbild –, aber sein Wille, von den Umständen des Menschseins Zeugnis abzulegen, wirkt noch heute inspirierend. Er wurde zu einem Experten in Sachen Liebe und Leid, Freude und Angst, Verzweiflung und Mut. Er machte die Angelegenheiten des Herzens zum Gegenstand seiner Philosophie, seine Schriften haben Generationen von Lesern bewegt und berührt.

Als die schwedische Schriftstellerin Fredrika Bremer 1849

Kopenhagen besuchte, um über das kulturelle Leben in Dänemark zu berichten, war Kierkegaard schon seit mehreren Jahren eine Berühmtheit seiner Geburtsstadt. Zu einem Treffen der beiden kam es nicht, Kierkegaard schlug ihre Anfragen aus, doch Bremer erfuhr, was man sich über sein rastloses Wesen erzählte: »Am Tage sieht man ihn zu gewissen Stunden auf den volkreichsten Straßen in Kopenhagen, mitten im Volksgewimmel, herum gehen; des Nachts soll seine einsame Wohnung von Licht strahlen.« Es mag nicht überraschen, dass sie ihn als »unzugänglichen« Menschen charakterisierte, dessen Blick »unverwandt auf einen Punkt gerichtet« sei. »Auf diesen Punkt hält er ein Mikroskop«, schrieb sie, »diesen Punkt durchforscht er bis in seine kleinsten Atome, beobachtet dessen leiseste Bewegungen, dessen innerste Verwandlungen; über diesen Punkt spricht er, über diesen Punkt schreibt er wieder und immer wieder zahlreiche Seiten. Alles findet sich für ihn in diesem Punkt. Allein dieser Punkt ist – das menschliche Herz.« Bremer entging nicht, dass Kierkegaards Schriften vor allem weibliche Leser erreichten: »Diesen muss die Philosophie des Herzens nahe liegen.«² Doch auch bei Männern entfalteten seine Texte ihre Wirkung – es genügt ein Blick auf die verschiedenen Generationen von Kierkegaard-Lesern, zu denen die einflussreichsten Denker und Künstler des vergangenen Jahrhunderts gehören.

Natürlich war Kierkegaard nicht der Erste, der sich mit dem Sinn des Menschseins beschäftigte. Er arbeitete sich durch die europäische Denktradition und nahm nicht nur die griechische Metaphysik, das Alte und Neue Testament, die Kirchenväter und die Klosterschriften des Mittelalters, Luther und den protestantischen Pietismus, sondern auch die Werke von Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant, Schelling und Hegel sowie die Literatur der Romantik in sich auf. In den ideen-

reichen, stürmischen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts brachte er die verschiedenen Denkströmungen mit seinem eigenen Dasein in Verbindung, ihre Spannungen und Widersprüche wühlten ihn zutiefst auf. Zugleich war sein Herz von intensiven Liebesbeziehungen – zu seiner Mutter Anne, seinem Vater Michael Pedersen, seiner Verlobten Regine, zu seiner Stadt, seinem Schreiben, seinem Gott – in Beschlag genommen, die allesamt (vermutlich bis auf erstere) tief ambivalent waren.

Im Anschluss werden wir Kierkegaard zum ersten Mal begegnen, als er im Mai 1843 per Zug, Kutsche und Dampfschiff aus Berlin nach Kopenhagen zurückkehrt. Und sofort lernen wir ihn als Schriftsteller kennen, da er eben da, mit 30 Jahren, mit dem Schreiben begann, das ihn berühmt machen sollte. Kierkegaard hatte einen eingängigen Schreibstil, er übertrug sein Seelenleben in seine geliebte dänische Sprache, und selbst in der Übersetzung können wir den Rhythmus seiner Prosa und die Poesie seines Denkens spüren. Was Kierkegaard später seine »schriftstellerische Tätigkeit« nennt, nahm ein Großteil seines Lebens ein und kostete ihn viel Kraft und Geld. Schriftsteller war er, weil er in erstaunlich kurzer Zeit große Bücher schuf und zahlreiche Tagebücher und Notizhefte füllte. Zugleich war das Schreiben für ihn lebensnotwendig, es war seine heftigste Liebe, in die alle weiteren Lieben einfließen. Es war eine kräftezehrende, fordernde Liebe: In jungen Jahren verlangte ihm das Schreiben viel Mühe ab, doch einmal angefangen konnte er nicht mehr damit aufhören. Er beschäftigte sich mit Fragen der Autorschaft und Autorität und war ständig hin- und hergerissen zwischen der Freude am Schreiben und den Widrigkeiten der Veröffentlichung, er war fasziniert vom literarischen Fach und anspruchsvoll in puncto Typografie und Buchbinderkunst.

Er schrieb immer zugleich als Philosoph und als Suchender. Im Höhlengleichnis aus Platons *Politeia* (*Der Staat*) entkommt ein Einzelner auf der Suche nach wahrer Erkenntnis der gewohnten Scheinwelt und kehrt zurück, um seiner verständnislosen Umgebung von seiner Entdeckung zu berichten. Eben dieser Archetyp des Philosophen kennzeichnet Kierkegaards Verhältnis zu seiner Welt, der Welt des 19. Jahrhunderts. Ähnlich erkannte Kierkegaard in der alttestamentarischen Geschichte von Abrahams beschwerlichem Opfergang nach Moria die religiösen Motive – die Sehnsucht nach Gott, das mühsame Begreifen der eigenen Bestimmung und die Suche nach einem glaubwürdigen spirituellen Weg –, die auch seine Seele antreiben. Sein Glaube widersetzte sich wiederholt der Konvention, doch seine Überzeugungen waren niemals unorthodox.

Das vorliegende Buch begleitet Kierkegaard bei seinem Ringen mit den »Fragen der Existenz«, die ihm Ansporn und Qual zugleich waren, die ihn lähmten und umtrieben: Was bedeutet Menschsein in der Welt? Er hielt nicht viel von den Abstraktionen der modernen Philosophie und bestand darauf, dass wir inmitten des Lebens, mit unbestimmter Zukunft, herausfinden müssen, wer wir sind und wie wir leben sollen. So wie man nicht aus einem fahrenden Zug aussteigen kann, so lässt sich auch vom Leben kein Abstand nehmen, um über seinen Sinn zu reflektieren. Auf ganz ähnliche Weise betrachtet diese Biografie Kierkegaard nicht von einem entfernten, wissenden Standpunkt aus, sondern schließt sich ihm auf seinem Weg an und begegnet dabei denselben Schwierigkeiten wie er selbst.

Als ich zum ersten Mal mit meinem Lektor über mein Buchvorhaben sprach, meinte er, ich hätte wohl eine »kierkegaardsche« Biografie Kierkegaards vor Augen. Damit hatte

er absolut recht, und am Ende war ich verblüfft, wie mich seine Bemerkung während des Schreibens gelenkt hat. Oftmals war ich unsicher, wie ich vorgehen sollte, aber im Rückblick erkenne ich, dass vor allem wichtig war, den unscharfen, schwimmenden Grenzen zwischen Kierkegaards Leben und Schreiben zu folgen und zuzulassen, dass philosophische und religiöse Fragen die Ereignisse, Entscheidungen und Begegnungen prägen, welche die Tatsachen des Lebens bilden. Die Gliederung dieses Buches lehnt sich an die kierkegaardsche Frage nach dem Menschsein in der Welt an. Zu Beginn des ersten Teils »Rückkehr« treffen wir Kierkegaard inmitten seiner Arbeit an *Furcht und Zittern* an, in dem er eine hoffnungsvolle – und eigentlich sehr schöne – Antwort auf diese Frage gibt. Im zweiten Teil »Rückwärts begreifen« begegnen wir ihm 1848, fünf Jahre später, als er auf sein Leben und Schreiben zurückblickt und die Existenzfrage anders beantwortet. Kierkegaard stand die eigene Sterblichkeit immer deutlich vor Augen, doch im Laufe dieser fünf Jahre veränderte sich sein Umgang mit einem (wie er dachte) kurz bevorstehenden Tod: 1843 stellte dieser noch eine gnadenlose Frist dar und trieb sein Schreiben an, 1848 aber betrachtete er sein Ableben als Vollendung seines schriftstellerischen Wirkens. In »Vorwärts leben« folgen wir Kierkegaard in seiner Auseinandersetzung mit der Welt, am Ende dieses dritten Teils steht dann sein Abschied.

Kierkegaard ist kein einfacher Reisegefährte, obwohl viele Berichte bezeugen, dass er ein charmanter, witziger, einfühlsamer und ungemein interessanter Mensch war. So hielt etwa der dänische Schriftsteller Carl J. Brandt am 1. September 1843 in seinem Tagebuch fest: »Am Abend habe ich mich mit Magister Søren Kierkegaard unterhalten. Er ist nicht gerade der Mensch, mit dem man zur Ruhe kommen kann, und doch

geschah es – wie so oft –, dass seine Worte mir eben das klar werden ließen, worüber ich in letzter Zeit nachgedacht habe.«³ Kierkegaards Eltern gaben ihrem Sohn einen Namen, der »ernsthaft, streng« bedeutet, und je älter Søren wurde, desto deutlicher wurde er diesem Namen gerecht. In seiner *Abschließenden unwissenschaftlichen Nachschrift zu den Philosophischen Brocken* schrieb der 33-Jährige, der religiöse Mensch müsse das »Geheimnis des Leidens als Form des höchsten Lebens, höher als alles Glück und verschieden von allem Unglück« begreifen. »Denn darin besteht die Strenge des Religiösen, dass es damit anfängt, alles strenger zu machen.«⁴ Ein paar Seiten später jedoch beschreibt er, wieso sich auch ein religiöser Mensch an einem Ausflug in den Tierpark erfreuen kann: »Weil es der demütigste Ausdruck für das Gottesverhältnis ist, sich seiner Menschlichkeit zu bekennen, und es ist menschlich, sich zu vergnügen.«⁵ Freude, so Kierkegaard, will sich offenbaren, Leid dagegen will sich verbergen.

Doch die Freude am Menschsein war für Kierkegaard kein Leichtes. Anfang der 1840er Jahre war er ein wohlhabender, talentierter und geselliger junger Mann, noch dazu geliebt von einer schönen und intelligenten Frau – und doch fiel es ihm außergewöhnlich schwer, sein Leben zu meistern. Dieser verborgene Teil seiner Psyche war untrennbar mit seiner philosophischen Haltung zur Welt verbunden. Kierkegaard war womöglich der erste große Philosoph, der die Erfahrung machte, sich in einer spürbar modernen Welt aus Zeitungen, Zügen, Kaufhäusern, Vergnügungsparks und großen Speichern an Wissen und Information zu bewegen. Das Leben wurde zwar materiell gesehen einfacher und für wohlhabende Leute wie ihn sehr viel angenehmer, doch es rief neue Ängste in Bezug auf die eigene Identität und Rolle hervor. Kierkegaard war dem öffentlichen Blick auf viele Weise ausge-

setzt: Nicht nur durch seine veröffentlichten Schriften begutachtete man ihn, auch auf den Straßen Kopenhagens, in den schicken Cafés entlang der Strøget und in den Zeitungen seiner Stadt spürte Kierkegaard den Blick der anderen – und was sie sahen, quälte ihn.

In seiner *Abschließenden unwissenschaftlichen Nachschrift* beschreibt er einen Philosophen Anfang 30, der ihm sehr ähnlich ist: Er sitzt vor einem Café im Frederiksberg Have, raucht eine Zigarre und denkt über seinen Platz in der Welt nach: »Du wirst nun, sagte ich zu mir selbst, allmählich alt, ohne etwas zu sein und ohne dir eigentlich etwas vorzunehmen. Dagegen siehst du überall, wo du dich in der Literatur oder im Leben umschaust, die Namen und Gestalten von Gefeierten, siehst die teuren und mit Akklamation begrüßten Leute auftreten, oder hörst von ihnen reden, von den vielen Wohltätern der Zeit, die der Menschheit dadurch zu nützen verstehen, dass sie das Leben immer leichter machen, die einen durch Eisenbahnen, andere durch Omnibusse und Dampfschiffe, wieder andere durch das Telegraphieren, noch wieder andere durch leichtfassliche Übersichten und kurze Mitteilungen von allem Wissenswerten.«

Auch das religiöse Leben werde vereinfacht, so seine Überlegung, denn die Systeme der Philosophen erklärten den christlichen Glauben und zeigten der Gesellschaft seine Wahrheit, Vernunft und Moral auf. »Was tust du?«, fragt sich da auf einmal der junge Mann. »Hier wurde meine Selbstbetrachtung unterbrochen, denn die Zigarre war aufgeraucht, eine neue musste angezündet werden. So rauchte ich erneut, und da fährt plötzlich dieser Gedanke durch meine Seele: Du musst etwas tun, aber da es für deine eingeschränkten Fähigkeiten unmöglich ist, irgendetwas noch leichter zu machen, als es bereits ist, musst du dich mit der gleichen menschen-

freundlichen Begeisterung wie die anderen der Aufgabe annehmen, etwas schwerer zu machen. Dieser Einfall gefiel mir außerordentlich, gleichzeitig schmeichelte es mir, dass ich nun wie andere auch durch mein Streben von der ganzen Gemeinde geliebt und geachtet würde.«⁶

Die heiter klingenden Sätze stecken voller Ironie: Als Kierkegaard sie schrieb, war er tief enttäuscht von der zögerlichen Wertschätzung für sein Werk. Sein Bestreben, den Konflikten des Menschseins auf den Grund zu gehen, führte zu endlos abschweifenden, widersprüchlichen Textsammlungen, die sich jeder Zusammenfassung oder Paraphrase widersetzen, da unendlich viel zwischen den Zeilen steckt. In vielen dieser Texte tauchen verschiedene Erzählstimmen auf, die sich über Lebensansichten auseinandersetzen, ohne zu einer klaren Schlussfolgerung zu gelangen. Sie stellen Wahrheiten heraus, äußern aber genauso Fehler und Missverständnisse. Man kann sich Jahrzehnte mit ihrer literarischen und philosophischen Vielschichtigkeit beschäftigen (genau das habe ich getan), und doch zu keinem Ende finden. Für Kierkegaard war die Tätigkeit des Philosophierens keine Abfertigung passgenauer Ideen, sondern die Erarbeitung tiefer geistiger Einblicke, die, so hoffte er, in die Herzen seiner Leser vordringen und sie verwandeln würden. Viele seiner Zeitgenossen beunruhigte oder verdutzte diese Vorgehensweise, sie erkannten Kierkegaards Genie, doch es war einfacher, sich über seine Brüche und Eigenheiten lustig zu machen als seine Bücher zu verstehen.

Natürlich gründeten Kierkegaards Hoffnung auf Anerkennung und seine Sorge um sein öffentliches Bild auf dem Gefühl, herausgestellt und beurteilt zu werden – ein Gefühl, das untrennbar mit der Erfahrung des Menschseins in der Welt verknüpft ist. Es fällt uns schwer, andere nicht zu beurteilen:

Wir schätzen unsere Mitmenschen schon bei der ersten Begegnung ab und passen unser Bild nach und nach an, je mehr sie von sich offenbaren. Während ich so unangenehm dicht an Kierkegaard heranrückte, ertappte ich mich manchmal dabei, dass er mir unsympathisch wurde – eine ähnlich schmerzhaft Erfahrung wie das Aufdecken von Fehlern bei einer Person, die man liebt. Seine Bücher treten mit hohem Anspruch an den Leser heran, seine lyrischen religiösen Diskurse behandeln erhabene Ideale – wie etwa das Bild vom reinen menschlichen Herz, das Gottes Güte so wahrhaftig widerspiegelt wie das stille, ruhige Meer den Himmel. In seinen Tagebüchern dagegen geht Kierkegaard seine kleinlichen Kränkungen durch, seinen Neid auf den Erfolg seiner Rivalen, seine bittere Wut auf alle, die ihn beleidigen, seinen verletzten Stolz. Oft bemitleidet er sich selbst, sucht nach Rechtfertigungen und gibt anderen die Schuld an seinen Enttäuschungen.

Ist er ein Heuchler, weil er etwas predigte, das er selbst nicht praktizierte oder erlebte? Ganz und gar nicht: Kierkegaards bemerkenswerte Fähigkeit, Güte, Reinheit und Frieden zu beschwören, ist nicht zu trennen von den Stürmen, die in seiner Seele wüteten – immer ist da die Sehnsucht nach dem, was ihm fehlt. Seine Philosophie ist bekannt für ihre Widersprüche, und so war auch Kierkegaards rastlose Suche nach Ruhe, Frieden und Stille ein Paradox und eine Wahrheit, die er täglich lebte. Und wie bei jedem Menschen war sein Leben eine Mischung aus kleinlichen und großartigen Themen, die gleichermaßen starke Forderungen an ihn stellten. Er bemühte sich, diese Sphären zu trennen, doch oftmals kollidierten sie in einem Ausbruch komischer oder tragischer Absurdität. Als »religiöser Schriftsteller« setzte er alles daran, geistige Ideale von Kompromissen und Korruptionen freizuhalten und wusste doch aus eigener Erfahrung, dass sie sich

einschleichen, sobald ein Mensch nach diesen Idealen zu leben versucht.

Angesichts meiner ablehnenden Reaktion auf Kierkegaards allzu menschliche Gedanken und Gefühle habe ich darüber nachgedacht, ob eine Biografie zwangsweise zu einem Urteil über das beschriebene Leben kommen muss, ob sein Erfolg, seine Aufrichtigkeit und Moral zu bewerten sind. Als kierkegaardsche Biografin möchte ich dem Impuls widerstehen, solche Urteile auszusprechen oder herauszufordern. Und das nicht, weil Kierkegaard selbst besonders unvoreingenommen gewesen wäre – obgleich er selten moralisierte oder selbstgerecht auftrat. Auch nicht, weil er als Schüler des Sokrates Selbsterkenntnis als höchste Disziplin der Philosophie ansah und seine Leser ermuntert, ihre Urteilskraft auf sich selbst anzuwenden. Vielmehr deswegen, weil Kierkegaard begriff, dass es eine Freiheit gibt, die darin besteht, die gängigen weltlichen Maßstäbe zur Bewertung eines menschlichen Lebens fallenzulassen.

Kierkegaard hatte keine Frau, mit der er sich am Ende des Tages austauschen konnte, und so goss er seine Verärgerung und sein Selbstmitleid in klare, detaillierte Prosa. Die Vorgehensweise war vielleicht ungewöhnlich, seine Gefühle aber waren es nicht: Wenn wir Kierkegaards Tagebücher lesen, erkennen wir all diese unangenehmen Empfindungen wieder, weil wir sie am eigenen Leib erfahren. In seiner Philosophie untersuchte Kierkegaard den menschlichen Zwang zu Urteilen, der so tief in unserem individuellen Denken und unserer kollektiven Kultur verwurzelt ist, dass es kaum ein Entkommen gibt. Er spricht hier von der »Sphäre des Ethischen« oder ganz einfach von der »Welt«, die uns wie Platons Höhle umgibt und gefangen hält. Dass der Mensch über sich und andere urteilt, ist unvermeidbar, meinte Kierkegaard. Doch kei-

nes dieser menschlichen Urteile kann absolut oder endgültig sein. Es ist immer möglich, einen ganz anderen Standpunkt einzunehmen, denn jeder Einzelne gehört einer Sphäre der unendlichen Tiefe an, die Kierkegaard »Innerlichkeit«, »Gottesbeziehung«, »Ewigkeit«, »Sphäre des Religiösen« oder ganz einfach »Stille« nennt.⁷ Sein Schreiben öffnet diese Sphäre im Herzen des Daseins und weist dem Leser einen Weg in diese Tiefe.

TEIL EINS

Mai 1843: Rückkehr

*Aber so herniedergleiten können, dass es in der gleichen
Sekunde aussieht, als ob man stünde und ging, den Sprung ins
Leben zum Gange wandeln... – das kann nur jener Ritter
[der Unendlichkeit].⁸*

Die gelebte Frage der Existenz

Noch nie hat er sich so schnell fortbewegt! Und doch sitzt er ganz still und recht bequem, er ruht in einem »herrlichen Lehnstuhl«¹. Die Felder, immer noch frühlinghaft grün, fliegen vorbei. Da ist kein göttlicher Wind, der in die Segel fährt und die Reise vorantreibt. Das hier ist eine neue Art von Wunder: Die alchemistische Verbindung von Dampf und Stahl, Erfindergeist und Ehrgeiz sorgt dafür, dass die westliche Welt von Eisenbahnen durchzogen wird.² Das neue Fortbewegungsmittel beschert einem Herrn wie ihm Zeit zum Ausruhen. Im Waggon der Ersten Klasse ist es ruhig, und wie üblich reist er allein. Die vorbeiziehende Landschaft lässt ihn über die vergangene Zeit nachdenken und über die Dinge, die sich verändert haben. Er erinnert sich an die intensiven Erlebnisse der letzten Wochen, an die Krisen der Monate davor, an die zu vielen Jahre der Stagnation an der Universität. Vielleicht ergibt sich nach all dem nun die Chance zur Freiheit? Als er jetzt mit gut sechzig Stundenkilometern von Berlin an die Ostsee prescht, erscheint auf einmal alles möglich. In weniger als zwei Tagen wird Søren Kierkegaard wieder in Kopenhagen sein.³